

Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Deutsche Herzen.

Novelle aus jüngster Zeit von Rheinau.

Capitel 1.

Wer hat nicht gehört von dem Straßburger Münster, dieser Perle der Baukunst? Welcher Deutsche hat nicht das herrliche Bauwerk von Jugend auf als ein Monument seines eignen Vaterlandes betrachtet? Ja selbst Denen, welche niemals dort waren, ist die großartige Kunstschöpfung Erwin von Steinbachs durch die lebendige Schilderung des Altmeisters Göthe in „Wahrheit und Dichtung“ gleichsam zum geistigen Eigenthum geworden. Es ist aber schwer, sich der Wehmuth zu erwehren, wenn man sich in den Gedanken vertieft, daß diese alte Reichsstadt, gelegen so recht in der Mitte des allemannischen Rheinthals — verloren wurde — dieses Straßburg, welches Kaiser Maximilian wegen seiner altdeutschen Standhaftigkeit, Redlichkeit und Tapferkeit rühmte und welches er die starke Vormauer des Reiches nannte!

Freilich that auch ein anderer Kaiser den bemerkenswerthen Ausspruch: wenn der Türke vor Wien und der Franzose vor Straßburg liege, so werde er Wien fahren lassen und Straßburg retten! Aber sie konnten es nicht retten, die Habsburger Kaiser, weil das Reich unter ihnen und ihren Lothringer Nachfolgern selbst zu Grunde ging.

Verrathen wurde die starke Vormauer mitten im Frieden in jenen traurigen Septembertagen des Jahres 1681 hauptsächlich durch den schändlichen Trug des Bischofs Egon von Fürstenberg, dem es ein Kleines dünkte, sein Vaterland zu erniedrigen, wenn er nur der Habgier fröhnen und das Münster Erwins dem katholischen Cultus wiedergeben konnte! Das letztere war der heilige Preis des Verraths.

So knüpft sich eine der schwachvollsten Erinnerungen unserer Geschichte an das herrliche deutsche Gotteshaus; diese Erinnerung wird um so bitterer, wenn man sich den schamlosen Priester vorstellt, wie er bald nach dem schändlichen Raube den wälschen Despoten, den ländergierigen Ludwig den Bierzehnten, mordbrennerischen Andenkens, in vollem Ornat so recht wie ein kriechender Sklave am Eingange des Münsters mit schmeichelnder Rede als den Gesalbten des Herrn begrüßte.

Aber der Blick von dem hohen Altane auf den reichen Garten des Elsaß, auf das blühende badische Rheinthals ist schön geblieben, wie vor jener traurigen Zeit. Unverrückt stehen noch fest die alten Landmarken, im Westen die lange zackige Kette der Vogesen oder „Wassigen“, die sich nach Norden und Süden

im Dufte der Sommerlandschaft dem Auge verlieren — im Osten jenseits des nahen sich silbern durch die Ebene schlängelnden Rheins der gewaltige Gebirgsrücken des Schwarzwaldes, fast gleichlaufend mit den Vogesen. Wahrlich man könnte denken, daß diese beiden langgestreckten Gebirge das zwischen ihnen liegende allemannische Rheinthals nicht nur wie einen Garten vor den Stürmen der Natur zu beschützen bestimmt seien, sondern daß sie auch wie gewaltige Mauern das ganze schöne Land auf beiden Ufern gegen die kriegerischen Stürme von Westen her schirmen und beim Vaterland erhalten können!

Es war in den allerersten Tagen des Juli im Jahre 1870. Die Sonne schwebte noch über den Kuppen der Vogesen, doch neigte sie sich dem Untergange zu. Wunderbar schön lag die Landschaft ausgebreitet vor den Augen zweier junger Männer, welche auf dem Altan des Münsters standen und ihre Blicke nach Westen richteten. Hier und da bligten einzelne Punkte aus der Landschaft auf, um gleich wieder zu verschwinden; das rührte von den zahlreichen Bächen her, welche vom Gebirge nach dem Rheinthals hinabfließen. Trotz des niemals aufhörenden eigenthümlichen Geräusches der ansehnlichen Stadt, die unmittelbar tief unter den beiden genannten Beschauern sich ausbreitete, hörten sie doch bisweilen von der Ebene her den Schall der Abendglocken. Diese Ebene, wie sie sanft anstieg gegen die Vogesen, mit ihren lieblichen, duftigen Farbentönen war an dem schönen Sommerabend so recht ein Bild des Friedens, wie es anmuthiger nur wenige Aussichtspunkte dem Beschauer darbieten.

Ja wir haben es verloren, dieses herrliche deutsche Land — für immer verloren; das wissen wir und doch hängen wir noch daran und die alte Wunde will noch immer nicht vernarben; — so sprach der ältere der beiden erwähnten jungen Männer.

Der Leser soll hier gleich mit unserem — und hoffentlich bald auch seinem Freunde bekannt gemacht werden. Der Sprecher ist Alfred Hohenburg, Advokat in einer größeren Stadt am Niederrhein. An dieser Stelle möge denn auch Einiges über seine äußere Erscheinung bemerkt werden. Alfred Hohenburg ist von kräftigem gedrungenen Körperbau, nicht viel über mittelgroß. Sein männliches, von einem vollen dunkelbraunen Bart eingerahmtes Gesicht ist vielleicht nicht regelmäßig schön zu nennen, zeigt aber unter einer gewölbten Stirn ein leuchtendes Paar blauer Augen, denen man ansieht, daß sie mit scharfem Blick in der Welt um sich zu schauen vermögen, wenn sie auch in diesem Augenblicke sich etwas träumerisch in die Ferne zu verlieren schienen — aber welcher

Deutsche wäre an einem wunderschönen Sommerabend auf dem Altane des Straßburger Münsters poetischen Gefühlen unzugänglich?

Hohenburg's Begleiter sah ihn etwas spöttisch an, als er die oben mitgetheilten Worte gesprochen hatte und entgegnete:

Mit Ihrem pardon -- das ist nichts sagend. Ich calculire so: entweder wollen die Deutschmänner dieses Land back -- ich meine zurück haben; dann müssen sie das Elfaß-principle in der Presse aufstarten -- ich meine aufsetzen -- oder sie wollen es nicht haben, dann müssen sie auch nicht komisch sein in Schwärmerei; dann müssen sie practisch an andere Sachen denken.

So sprach Mister Augustus Flintstone aus St. Louis, ein ziemlich langer und etwas eckiger, aber kräftiger junger Mann, auf dessen hübschem Gesicht sich ein gewisses Gefühl der Ueberlegenheit zu zeigen schien, als er seinen älteren Reisegefährten ironisch anblühte.

Der erwiderte ihm sogleich.

Wenn Sie sich für befähigt halten, Herr Flintstone, nachdem sie kaum acht Tage in Deutschland sind, zu beurtheilen, was wir Deutsche denken und nicht denken sollen, so bewundere ich Ihr Selbstvertrauen, aber practisch ist es durchaus nicht, uns solche Dinge ohne Beruf dazu in's Gesicht zu sagen.

Ich bitte Ihren pardon. Es ist doch bekannt, daß die Deutschmänner gern schwärmen und träumen... Wir sind aber nicht gewillt, uns von Fremden schulmeistern zu lassen, entgegnete Hohenburg scharf...

Woll, fiel ihm Augustus Flintstone in die Rede, der practische Mann giebt zuerst nach. Ich meinte keinen Harm (no harm). Hier ist meine Hand, mein verehrter deutscher Herr -- und dabei sah er ihn mit einem so freundlichen und gewinnenden Blicke an, daß jeder Unmuth aus Hohenburgs offenem Gesicht schwand und beide sich herzlich die Hände schüttelten.

Sie können es ja nicht verstehen, was wir an dieser Stelle fühlen müssen, sagte Hohenburg -- aber Recht haben Sie doch in einem Punkt. -- Wir Deutsche wollen und dürfen nicht an die Wiedergewinnung dieser alten Reichsstadt denken.

Das sollt' dene Malesitzpreußen auch garstig versalzen werden! Nicht wahr, Vater?

Diese Worte richtete ein junger Mann mit lauter Stimme und in absichtlich beleidigendem Ton an einen älteren, der neben ihm nicht weit von Hohenburg und Flintstone stand.

Der Vater aber, ein ehrfamer Straßburger Maurermeister Namens Strublinger, wies seinen Sohn zurecht mit den Worten:

Ei! was hast du drein dich zu mengen, wenn zwei fremde Herren ruhig mit einander ordnen!

Indessen hatte der Amerikaner Feuer gefangen. Schon streckte er den Arm zum Schläge und war im Begriff, dem jüngeren Strublinger einen regelrechten Boxerstoß in der Gegend seiner Nase zu versetzen; dieser setzte sich auch zur Wehr und es schien ein Faustkampf unvermeidlich, aber Hohenburg hielt dem Herrn Augustus Flintstone mit gewaltiger Kraft beide Arme fest und stieß eilig hervor:

Ich danke für Ihre Parteinahme; aber ich bitte Sie dringend, seien Sie ruhig.

Um Gotteswillen, Herren! Sein Sie ruhig! da ist der Stodler, das ist unser schlimmster Mouchard, und drei Soldaten sind mit ihm -- so warnte Strublinger Vater in flüsterndem aber eindringlichem Ton.

Woll! rief Flintstone, es ist Ihr quarrel, ich meine, Ihr Streit und nicht meine Schwierigkeit.

Strublinger Sohn aber äußerte: Nun! die Herren brauchen nicht gleich so aufzubegehren, wenn man einmal ein Bissel scharf redet! Was braucht der Herr da hier davon zu sprechen, ob der Preuß Straßburg nehmen soll oder nicht. Das leiden wir nicht; wir sind Franzosen und wir wollen Franzosen bleiben.

Hier wandte sich Alfred Hohenburg zu dem jungen Strublinger und sagte: Sie haben sich allerdings ohne alles Recht in unser Gespräch gemischt; indessen wegen der freundlichen Dazwischenkunft dieses alten Herrn...

Meines Vaters -- warf Strublinger Sohn dazwischen.

... will ich Ihnen doch eine Aufklärung geben. Sie haben mich jedenfalls nicht recht verstanden; ich sagte grade, daß Deutschland niemals daran denken dürfe und werde, wegen Straßburg einen Krieg anzufangen. Wir wissen sehr wohl, daß die Straßburger und Elsässer von Herzen französisch sind und wir wollen sie gewiß in keiner Weise stören.

Siehst du, Jean, wie ruhig und vernünftig der Herr ist; nun mach' Ihnen Dein Compliment und thu' Dich entschuldigen.

Messieurs! je vous prie de m'excuser! sagte Jean.

Schon gut! schon gut! sagte Hohenburg, indem er die ihm dargebotene Hand ergriff, -- in dieser Zeit, wo ganz Europa sich des tiefsten Friedens erfreut, wollen wir uns wegen Deutschland und Frankreich nicht entzweien. Mit wem habe ich denn die Ehre?

Es kam im Verlauf des Gesprächs heraus, daß Jean Strublinger in dem Geschäfte seines Vaters ebenfalls als Maurermeister mitbetheiligt und thätig war, daß er sich aber schon lieber architecte nannte, daß er in Paris ein Jahr lang gelernt hatte und deswegen die französische Sprache für weit civilisierter und edler hielt als die deutsche, obgleich er, wie alle Elsässer in seiner französischen Rede, einzelne Buchstaben für ein welsches Ohr entsetzlich aspirirt aussprach. So klang z. B. sein „je vous dies“ fast wie „che sous tis“ und als er auf das vom Münster aus nordwestlich gelegene Steinthor hinwies und dasselbe auf französisch bezeichnete, da hörte es sich gerade so an, als wenn er von dem „Biertbor“ der porte de bière statt der „porte des pierres“ gesprochen hätte.

Flintstone fühlte sich gedrungen, noch ein fact klar zu stellen, wie er sich ausdrückte und fragte den alten Strublinger, weswegen er eben so eindringlich vor dem Mouchard gewarnt habe.

Ja liebe Herren! erwiderte dieser -- ich glaubte, daß Sie einer großen Gefahr entgegen gingen. Wissen Sie, was vor beinahe drei Monaten hier passiren that? Da waren auch zwei fremde Herren -- aus Berlin sollen sie sein -- auf der Plattform

und der eine sagte zum andern, daß die Preußen dieses alte Elfaß auch noch schluden würden und daß man mit dem Empereur (hier gebrauchte der Berliner ein verächtliches Beiwort, das ich nicht wage zu wiederholen) bald fertig werden thät, denn wenn der sich widersehe, so bekomme er einfach seine Reile, wie er sagte. Ich war zufällig auch auf der Plattform, aber es war zu spät, als ich die unvorsichtigen Fremden warnte. Zwei Mouchards hatten die Rede gehört. Gleich wurden die beiden arretirt und die Folge war, daß man sie nach Welschland hinein schleppte und daß wir jetzt noch nichts weiter von ihnen gehört haben. Sie kennen das nicht, liebe Herren, aber glauben Sie mir: der liebe Gott möge Jeden davor behüten, ein französisches prison kennen zu lernen.

Das Alles brachte der freundliche Bürger mit dem treuherzigen allemannischen Accent vor, der uns am oberen Laufe des Rheines so wohlthuend berührt und auch unserm Freunde Hohenburg sogleich zum Herzen drang, so daß er die Worte nicht beachtete, die Jean dazwischen warf:

„Et moi, je me moque des Prussiens.“
Hohenburg sagte zu Vater Strublinger:

Von Herzen danke ich Ihnen für Ihre freundliche und treue Warnung. Wir wollen uns in Acht nehmen.

Flintstone aber sagte: ich gebe so viel um die Frenschmänner; ein amerikanischer Bürger ist immer beschützt von seinem government . . .

Das ist recht! sagte Jean. Ihnen thut man hier auch nichts. Honneur à la republique des Etats Unis! aber die Preußen haben hier nix drein zu reden. — Die anmaßenden . . .

Nehmts dem Jean nicht übel, Ihr Herren! Er schwätzt bisweilen wüßt — meint es aber nicht so böß und ist doch im Herzen ein gutes Straßburger Kind. Und nun Jean! höre man endlich auf mit Deiner Politik.

Ja, sagte Hohenburg — was sollen wir uns an diesem herrlichen Abend mit der Politik quälen? Denken die Straßburger Herren lieber daran, daß ich auch ein Rheinländer bin, wie sie selbst, dem das Herz aufgeht in dieser wunderschönen Stadt, wenn er vom hohen Münster auf das lachende Elfaß blickt, wenn er an das biedere kräftige Volk denkt, welches diesen Garten bewohnt, wo noch Treue und Redlichkeit herrscht, wo sich, wie ein alter Reisender sagt, der gute Wein an den Bergen kocht und Wälder von Kesten (Kastanien) die Weinberge umkränzen . . .

Der alte Strublinger hörte ihm mit leuchtenden Augen zu:

So red't doch kein Welscher von unserm Vaterland . . .

Selbst Jean wurde angenehm berührt, sein elsässer Herz regte sich und er äußerte:

Wenn der Herr ein Rheinländer ist, so ist er mein compatriote.

Hohenburg fügte hinzu: O hätten wir hier volle Bocale von dem herrlichen Wein, der sich an jenen schönen Bergen kocht, hinter denen die Sonne eben untergeht, wie freudig würden wir anstoßen auf Ihr schönes Vaterland.

Ja, sagte der alte Strublinger, da haben Sie mir aus der Seele gesprochen. Darin finden wir Rheinländer uns alle wieder, ob wir in Frankreich oder in Deutschland wohnen — und früher, vor zwanzig Jahren, da konnte man hier oben auch vom Besten haben, da war es noch das alte fröhliche Straßburg; jetzt ist die Wirttschaft auf dem Münster durch Befehl von Paris von der autorité verboten — und warum? — Kein Straßburger Kind war schuld daran, auch keine Rothhosen aus dem Elfaß, aber Soldaten aus dem inneren Welschland, die sich hier wüßt in Absynth betranken. Nun es macht nichts, ihr Herren — ich thue halt im Herzen Bescheid . . .

Flintstone lachte laut auf und als ihn die Andern verwundert ansahen, rief er aus:

Ja, jetzt sitzt ihr da mit eurer deutschen Sentimentalität und eure Leber ist so empfindsam trocken worden, daß ihr grausamen Durst leidet. Unpraktikal, wie ihr seid, hat keiner das Unglück vorhergesehen . . .

Alfred Hohenburg wollte gerade scharf erwidern, da er nicht zu den Lenten gehört, die Spott ruhig hinnehmen, aber Flintstone sagte mit freundlichem Tone: Never mind! never mind! Ich meinte keinen Harm (no harm).

Zugleich schleppte er eine riesige Reisetasche herbei, die, Gott weiß wie? — auf den Thurm hinauf gekommen war.

Dabei lud er die Gesellschaft ein, auf der Bank an dem sich über dem Altan erhebenden einen Thurm einen Platz zu nehmen; aus einer dicken Stange entwickelte er durch wiederholtes Auseinanderklappen ein zwar kleines und ganz leichtes Tischchen, auf welches man aber wenigstens Gläser und zur Noth eine Flasche setzen konnte. Darauf nahm er aus der Reisetasche vier Gläser und drei Flaschen, von denen er eine dem Vater Strublinger darreichte.

Ei das ist ja Rangener Strohwein vom besten Weinhaus in Thann — ein bündig köstlicher Wein, sagte dieser.

Flintstone schenkte vier Gläser voll und der Duft des Strohweins erfüllte die Luft.

Bei dem Worte „Strohwein“ muß der geneigte Leser aber bei Leibe nicht denken, daß dieser Nektar etwa einen Strohgeschmack habe. Der Strohwein wird ganz einfach aus einer Traubenauslese guter Lagen gewonnen, die man bis zum Monat März auf Stroh liegen läßt und dann erst keltert, wodurch ein ungemein feuriges und köstliches Getränk entsteht. Es ist dies eine Besonderheit elsässischer Weincultur, die man sonst am Rheine nicht findet.

Eben wollten die Herren ihre Gläser ergreifen, als der Thürmer aus seinem Hause hervorkam, welches auf dem Altan des Münsters, dem einen vollendeten Thurm gegenübersteht, und der Gesellschaft zurief:

Par ordre de police ischt ees auf's Schtrengsch! verboten, auf dem Münschter Wein zu habbe — defense d'asoir du sin.

Aber Flintstone wußte den Cerberus durch ein lustig blinkendes nicht ganz kleines Silberstück zu besänftigen. Die Sache war auch für den Thürmer nicht so gefährlich, da die Sonne eben unterging

und es nicht wahrscheinlich war, daß sich ein Polizeibeamter so spät noch hinauf bemühen werde. Und wahrlich, der Wein war so überaus vorzüglich und duftig, daß den vier Männern, die in der Mehrheit Söhne des Rheinthales, für die drei Flaschen selbst dieses starken Göttertranks nicht allzu viel Zeit nöthig hatten — völlig das Herz aufging — auch Flintstone, dem Amerikaner, denn er hatte ja, wie man in Verfolg dieser Geschichte sehen wird, eine deutsche Mutter.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

— Wertloses Papiergeld. A. Papiergeld, welches von den betreffenden Banken und Staatscassen, von denen es ausgegeben, außer Cours gesetzt ist und nicht mehr eingelöst wird: 1) Anhalt-Bernburger, Anhalt-Cöthener und Anhalt-Cöthen-Bernburger Staatscassen- und Eisenbahnscheine. Sämmtliche Sorten. 2) Anhalt-Dessauische Cassenscheine 1 und 5 Thlr. (1 Aug. 49), 10 Thlr. (1 October 1855). 3) Anhalt-Dessauische Landesbankscheine 1 und 5 Thlr. (2. Jan. 1847). 4) Bauener landständische Bankscheine 5 Thlr. (15. Nov. 50). 5) Baiertische Hypotheken- und Wechsel-Bankscheine 10 Gulden (1. Mai 41, 1. Juli 50). 6) Braunschweigische Bankscheine (7. März 42). 7) Braunschweigische Bankscheine 10 Thlr. Gold auf gelbem Papier (1. Juni 56). 8) Breslauer Stadtbanknoten (10. Juni 1848). 9) Gothaer Cassenscheine 1 und 5 Thlr. (30. September 47). 10) Groß-Hessische Grundrenten-Scheine, sämmtliche Sorten. 11) Groß-Sächsische Weimarische Cassenanweisungen 1 und 5 Thlr (27. August 47). 12) Holst. Cassenanweisungen (23. März 54). 13) Königsberger Privatbankscheine, sämmtliche Sorten. 14) Kurhessische Commerzbankscheine. 15) Leipziger Bankscheine, alle vor dem 2. November 51 creirten Scheine. 16) Polnische Bankscheine, grüne 1-Rubel-, weiße und rothe 3-Rubelscheine. 17) Potsdamer Stadtscheine (8. September 49). 18) Provinzial-Actienbankscheine von Posen vom 1. December 57. 19) Neuß ältere Linie 1-Thaler-Cassenscheine (15. Mai 58). 20) Neuß jüngere Linie 1-Thaler Cassenanweisungen (27. März 49). 21) Rostocker Banknoten (1. Juli 50). 22) Königlich Sächsische Cassenbilletts aus den Jahren 40, 43, 46, 48 und 55. 23) Schleswig-Holsteinische Cassenscheine (31. Juli 48). 24) Schwarzburg-Rudolstädtsche Cassenscheine (vom Jahre 48). 25) Schwarzburg-Sondershausensche Cassenscheine aus den Jahren 54, 55 und 59. 26) Württembergische Cassenscheine aus den Jahren 49 und 50. B. Wertloses Papiergeld seit Beginn seiner Ausgaben: Sämmtliche Noten der Luxemburger sogenannten Nationalbank.

— Die Anzahl der Mönche in den Vereinigten Staaten beträgt 3000. Am zahlreichsten sind die Jesuiten, 1100 Mitglieder und zwanzig Collegien; dann die Benedictiner in Patrobe und die Franzis-

laner in Quincy mit je 300, die Dominikaner mit 200, die Trappisten mit 75 Mitgliedern. Außer diesen giebt es noch Augustiner, Paulaner und Lazaristen. Die Zahl der Nonnen ist viel größer und beträgt 7000, davon 3000 barmherzige Schwestern.

— Seltene Todesursache. Ein nahe bei dem Flecken Zeven (Landdrostei Stade) auf einem Felde arbeitendes Mädchen starb an den Folgen eines Schreckens, welchen sie erlitt, als sie eines von Bremen herkommenden Luftballons, eines vermeintlichen Ungeheuers, ansichtig wurde.

— Am 18. d. M. versammelte sich in der Rue de Bondy in Paris, wie das „Evénement“ erzählt, eine große Anzahl Menschen um einen in knieender Stellung anscheinend schlafenden, blinden Straßenorgelspieler. Neben ihm saß ein mit Roth bedeckter Pudel, der ihm die Hände leckte und von Zeit zu Zeit ein klägliches Geheul ausstieß. Viele hielten den Mann für betrunken, auch selbst die herbeigekommene Wache glaubte dasselbe und forderte ihn auf, sich vom Boden zu erheben und ihr zu folgen, als plötzlich ein zufällig des Weges gehender Arzt die Menge aufmerksam machte, daß der Mann todt und wahrscheinlich insolge von Nahrungsmangel an Erschöpfung gestorben sei. Die eingeleitete Untersuchung ergab die Richtigkeit dieser Ansicht. Der arme Pudel, der mit seinem Herrn gehungert hatte, hatte ebenfalls nach einigen Minuten ausgelebt.

Volkswirtschaftliches.

Erntebericht. Die Nachricht über den Ausfall der Kartoffeln lautet aus den meisten Gegenden gut. So wird nämlich aus Franken mitgetheilt, daß man sich seit einer langen Reihe von Jahren eines so reichen Kartoffelertrages nicht zu erfreuen gehabt habe, als heuer. Dazu kommen, daß die Kartoffeln frei von Nachwuchs eine große Widerstandsfähigkeit gegen Fäulniß zu besitzen scheinen. Auch aus dem badischen Oberlande, der Pfalz, Elsaß-Lothringen, Rheinpreußen und Westphalen bis hinunter nach Holland wird günstig über den Ausfall der Kartoffelernte berichtet. Ungünstige Nachrichten aus andern Theilen Deutschlands sind nicht in Umlauf gekommen. Ebenso wie auch vom Auslande her Klagen noch nicht laut geworden sind. Ungemein verschieden lauten die Berichte über die Obsternte. Während in den Rheingegenden der Obstertrag vielfach geradezu als Null erscheint, sind andere Gegenden, z. B. die Wetterau, Thüringen, Sachsen und Franken reichlich mit Obst gesegnet. Auch aus den östlichen Provinzen und Ländern lauten die Nachrichten befriedigend. Groß ist allgemein die Klage über den Ausfall der Futterernten. Wenn auch die Futterrüben, wie es den Anschein hat, im Allgemeinen einen geringen Ertrag liefern sollten, dann dürfte leicht der Fall eintreten, daß der kaum wieder einigermaßen complettirte Viehstand einen Rückschlag erfährt.